

Übrigens...

...feiern wir morgen den 1. August mit Knallkörpern und viel Lob über unsere Heimat Schweiz. Man sagt uns nach, wir seien als direkteste Demokratie ein Vorbild für ganz Europa. Das mag sein. Auf alle Fälle haben wir in vielen Abstimmungen viel zu wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Problemen mitzureden – was eben vielen anderen Europäern verwehrt ist. Es geht uns, einem aus vier Kulturen zusammengewürfelten Staat, wirtschaftlich vergleichsweise gut. Dass es Kämpfe gibt, bei denen Parteien linker Observanz stets versuchen, das, was das bürgerliche Unternehmertum und der Mittelstand erwirtschaften, als «Verteilparteien» umzuverteilen, gehört inzwischen auch zu unserem demokratischen Spiel. Das sozial gelenkte, effektive kapitalistische Markt- und Produktionssystem unserer Wirtschaft vermochte bis heute diese «Umverteilungen» erstaunlicherweise immer wieder zu tragen

und die Versorgung der breiten Massen im Lande weitgehend sicherzustellen. Ob es dies mit Zunahme des Staatseingriffs in die Wirtschaft auch in Zukunft leisten kann, wird sich weisen. Auch in Helvetien ist nicht alles Gold, was glänzt.



Aus der Sicht des Grenz- und Berglandes Oberwallis sehe ich deshalb trotz Wohlstand, Demokratie, gepriesener Einigkeit mehrere «Gräben» in unserer Gesellschaft und Politik. Mir geht es dabei wie Caspar David Friedrichs hier beigefügtem «Wandrer», der in neblige Gräben starrt:

– Den bekannten «Röstigraben». Die Roman- und das Tessin als «lateinische Kantone» ticken politisch und kulturell anders als die Deutschschweiz. Abstimmungen zeigen dies immer wieder. Gewisse Bestrebungen der Deutschschweiz, in den Schulen Französisch abzuschaffen und viel, sehr viel anderes zielen nicht auf eine Zuschüttung des Röstigrabens. Er hat zähen Bestand.

– Den «Grüüzigraben». Es ist dies ein Graben, der besonders zwischen dem Wallis und der Deutschschweiz stark spürbar ist. Wir nennen ja die Deutschschweizer mit einem nicht sehr wohlwollenden Seitenblick «Grüüzini», weil sie uns mit «Grüüzli!» grüssen. Zwar ist durch die schnellere Bahnverbindung ab Visp nun ein bedeutend lebendigerer Austausch mit der Deutschschweiz eingeleitet. Dies kann aber zunächst nicht verhindern, dass die «Grüüzini» uns Walliser weiterhin als exotische Mitglieder der Eidgenossenschaft betrachten, die Aprikosen in die Rhone werfen, Wein pansen usw. Man begrüsst uns immer noch etwa bedeutungsvoll staccato und Unterton mit «Tjä, Dier sit us em Wallis?» Und die Deutschschweizer Presse knebelt uns bei jedem noch so kleinen Ereignis

zu Boden. Unsere nicht gerade verächtliche, aber vorsichtige Haltung gegen die «Grüüzini» ist auch eine Reaktion auf deren Wahnvorstellung, das Wallis solle für sie als Raubtierzoo für Luchs, Wolf und Bär dienen. Andererseits schrieben uns – wie in der Zweitwohnungsinitiative geschehen – gerade die grossstädtischen «Bünzlis» aus Bern, Basel und Zürich vor, wie wir in einem Gebiet zu bauen haben, das sie als ihr Ferienparadies betrachten. Dabei sind es beispielsweise die Zürcher, die ihren See von Zürich bis Rapperswil und auf der gegenüberliegenden Seeseite zu einem einzigen Dorfverbaut haben, uns aber dauernd mit hohen Augenbrauen von Bodenbewahrung, Umweltschutz usw. sprechen. Grüüzli miteinander!

– Den «Fendantgraben». Diese Bezeichnung schlug mir ein Freund vor, mit dem ich mich über die Gegensätze zwischen dem deutschsprachigen Ober- und dem welschen Unterwallis unterhielt. Schliesslich versuche man im Wallis zumeist mit einem Glas Fendant, einem «Verre de l'amitié» – Freundschafts-Glas – die «kantonalen Gräben» zu überbrücken. Der «Fendantgraben» ist ziemlich breit. Beispiele? Da ist einmal die Sprachunsymmetrie. Die Meinung «Das Unterwallis lernt nie Deutsch» ist im Oberwallis weit verbreitet. Wir lernen viel mehr Französisch. Kleine Unterwalliser Deutschfortschritte sind zwar bemerkbar. In staatlichen Kommissionen z. B. ist dennoch verloren, wer nicht Französisch spricht. Und der Grenzbach

Oberwallis-Unterwallis, die «Raspille», wird von Unterwallisern gerne tendenziös-witzig als Grenze zu einer «Race qui pille», einer «Rasse, die plündert», bezeichnet. Gemeint sind damit wir 25 Prozent Oberwalliser Steuergeldverbraucher. Leider!

Viele Oberwalliser fanden aber jenseits der betrachteten «Gräben» gute, ja gar sehr gute Freunde, mit denen sie das hoffende Gefühl teilen, die Schweiz sei ein Land, in dem vielleicht eines Tages die «Gräben» doch zugeschüttet sind. Ein solches Land könnte dann auch wirklich «Heimat» sein, ein Lebensraum, in dem man Identifikation ohne Bekrittelung und in Geborgenheit, mit Emotion und Sicherheit finden könne und auch vom bunten kulturellen Reichtum der anderen Mitbürger etwas mitbekäme. Der internationale Ton und das gegenseitige Zusammenleben der Weltvölker wird, wie wir gerade jetzt erleben, härter. Da wäre es gut, sich daran zu erinnern, was Nietzsche in einem berühmten Gedicht andeutete: «Die Krähen schrein / Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt: / Bald wird es schnein, / Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat.»

Alois Grichting ist Ingenieur, Volkswirtschaftler, Lehrer i. R., Publizist

WB, 31.7.2014

Dr. Alois Grichting
alois.grichting@gmail.com

